Bert Gerecht

MR. BASSMAN GEHT TIEF RUNTER

Für Funky Mama

Mr. Bassman geht tief runter
Ein Schelmenroman aus der Frankfurter Szene

Bert Gerecht – ein basslastiger Gruß

Gegen Ende des Jahres 1951 standen die Sterne für uns Bassisten offensichtlich gerade günstig: Leo Fender stellte in Kalifornien den ersten E-Bass vor und in deutschen Landen wurde Bert Gerecht geboren. Was wäre die deutschsprachige Szene ohne jenen Mann, den die meisten als „Mr. Bassman" kennen dürften, der er bis heute geblieben ist. 1980 eröffnete Bert in Frankfurt am Main seinen gleichnamigen legendären Bassladen und legte damit den Grundstein und die Keimzelle für die deutsche Szene, die nach lecker Bässen hungerte. Ab 1985 war er zudem Mitherausgeber des „Rasenden Bass-Boten", den ich ab der zweiten Ausgabe im Abo hatte. Jedes Heft schmökerte ich von der ersten bis zur letzten Zeile mit basslastigem Vergnügen durch. Ich kannte Bert bis dato nur „aus der Zeitung". Doch nachdem ich Anfang der Neunziger ein paar Mal mit ihm telefoniert hatte, war es 1996 endlich soweit, und ich traf ihn livehaftig auf der Popkomm in Köln, wo er sich mit seinen bassigen Produktionen wohltuend von den überkandidelten Ständen der Plattenfirmen abhob. Zu diesem Zeitpunkt war er mit seinem Label „Hot Wire Records" kräftig am Durchstarten und bald darauf sollte „Hot Wire Bass" entstehen. Bert ist und bleibt einzigartig, eine echte Ikone und ein Original, jemand, der durch seine Musik lebt, und der die Liebe zum Instrument – zum E–Bass – auf seine Fahnen geschrieben hat. Durch seine Basslust

hat er viel angeschoben, und ich bin mir sicher, die hiesige Szene wäre ohne den großen Mr. Bassman – Bert ist über 1,90 m groß – eine andere. Dafür möchte ich ihm herzlich danken und wünsche ihm weiterhin alles Bässte!!

Roland Kaschube
Chefredakteur Bass Professor

Fotos und Abbildungen

Cover vorne links: Raphael Rychetsky
Cover vorne rechts: Joe Rika
Cover hinten: Jens Christoph

S. →: Hot Wire Archiv/Joe Rika
S. →, →: Familienalbum
S. →: R. Glasemann
S. →: unknown
S. →: Familienalbum
S. →: Lobo
S. →: unbekannt
S. →, →: L. Kamarowski
S. →: D. Hauptmann
S. →: Filmhochschule OF
S. →: Joe Rika
S. →: Kah-Eff
S. →, →: Filmhochschule OF
S. →, →, →: Hotwire Archiv
S. →, →: Filmhochschule OF
S. →: Mozart
S. →: Hotwire Archiv, Jens Christoph
S. →, →: Jens Christoph
S. →: Hotwire Archiv
S. →: Hotwire Archiv
S. →: Ingo Römling/Hotwire Archiv
S. →: T. Suhr, Hotwire Archiv
S. →: Bass Professor, Hotwire Archiv
S. →: Raphael Rychetsky

Autor: Bert Gerecht
Lektorat: Petra Rychetsky
Coverdesign: Raphael Rychetsky

ACHTUNG:
Dies ist kein Fachbuch wie "Bass-Talk" und auch kein Ratgeber wie "Die eigene Musik auf CD" sondern ein autobiografischer Roman, der wie im richtigen Leben Spurenelemente von Sex, Drugs und Rock 'n Roll enthält... Wer sich davon abgestossen fühlen könnte, sollte lieber Micky Maus lesen. Zu Risiken und Nebenwirkungen fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker.

INHALT

Bert Gerecht - ein basslastiger Gruß
Fotos und Abbildungen
INTRO: Daar stimmt doch wat nit!
Friedrichsheim
Namen, Schall und Rauch
School Days
Im Koma
Holland
De noordzee
Beat- Diskont
De Bietels in Holland
Die Auserwählten
Schlagzeug im Supermarkt
Haarige Angelegenheiten
Ich und die Wandergitarre
Wandergitarre die Zweite
Beat-Club
Drafi's Gitarrenschule
Streng Katholisch
Blues Time
Der erste Zug
Mer mutte ma rokke
99 Pfennig Disko
Jimi in Holland

Odysseus
Tabletten-Großhandel
Rinn in A
Kanone voll Rohr
Berufsschul-Fest
You got Soul, Man - you got Bass, Man
Wir sind die Mertens
The Priests
You got XHOL
Pudding Explosion
Vom Beat zum Krautrock
Farbwerke Höchst
Das/der Führersch(w)ein
De Dachboden
Kaufmännische Berufsschule Drei
Good Old Joe
Die wüste Sabine
Der Zweite Verbildungsweg
ID2B
Holland mal anders
Backdoor - von hinten durch die Brust ins Auge
Frank Zappa
Der Superfreak
Cornelia, Cornelia...
Orgiastisch
Cornelia und die Härte
Rolfs Bumsbude
Junkie Baby
Hauptwache, 19 Uhr

Der Wanderpokal
Topschwul
Politik der Ekstase
Holland Again.
PX Facilities
Die Plantage
Hitze in Dosen
Light-Show
Margot
Marx und Engels
Der Bierkutscher
Valium
Der sechste Stock
Psycho im sechsten Stock
Foto-Session
Zu breit
Noch breiter
Rödelheimer Atomkerne
Alles Roger
Poppers
Aufstand am ID
Das transzendentale Abitur
Wohnungssuche
Ein ehrenwertes Haus
Der böse Hausmeister
Das arme Rockopfer
Newcastle on Tyne
Learning English
Newcastle Brown Ale

Tee-Emm Brutal
British Elend
Pink Floyd
Fraktur im Knast!
Doktor Zerres
Praktikum
Der Bass macht mich heiß
Das rote Problem
Vier Acht on Tour
Jazzbo at work
Mammut Sound
Bass geht ab?
De Psycolooch
Messe Frankfurt
Die Solide Rock Produktion
Mr. Bassman in Frankfurt
Grand Opening
Mr. Bassman gibt Gas
Kosaken müssen reiten
Riebe's Fachblatt
Der 8. Dezember 1980
Prost Henning
Romantica
Umzug angesagt
Die Oosgayer san do
Der Blues kommt
Mr. Bassman - Das Anzeigenkonzept
Ich werd zu fett
Jogging

Telefonsex
De Edi is bewusstlos
Ich mach dir nen Humbucker
Immer gut gestylt
Mr. Stuntman
Musikmesse Ffm
Der Anschlussfehler
Arabian Mighty Flyers
Amsterdam zit vol met hoeren
Ratten im Pub
Two Tone Brothers
Der Fleischkäse-Blues
Stefan der Wunderdrummer
Trommel-Probleme
Mr. Bassman's Bass-Bibel
Der Rasende Bass-Bote
Mr. Bassman Katalog
Nerven wie Drahtseile
Quartier Latin
Steinberger kontra Slapper
Big Business
Das ist furchtbar
Sharkie the Darkie
Fachblatt für Musiker
Messe-Stresse
Bass Weekend London '86
Just Married
Bass Weekend Mainz und mehr...
Raphael

Journalismus
Ich und mein Baby
Egon und die Mäuse
Mr. Schreiberling
Fachblatt-Werbung
SOLO für Professor Sauberbass
Peter Sonntag Workshop Tour
Mit Atari auf Safari
Second German Bass Weekend 1987
Bass-Bote on Tour
Blöd im Keller
Fachblatt-Bass-Spezial
Superdrumming
Tsey-Dey
Aus die Maus
Bass-Talk! Das Konzeptalbum
Electric Blues Duo
Erich und der Zawinul
British Music Fair London
First Lady On Bass
Joe Pass on guitar
Yuppie Disease
World Of Music
MIDI Testival
Bass-Talk! - Das Buch
New Model Army
MIDEM
Die eigene Musik auf CD
Gin and Hell

Ab zum Strand
Raus aufs Land!
Hot Wire Music
Jon Hammond
John im Brauhaus
Soo lange Pilze
Velvet Jungle Colors
Die Schnäppchenjäger
Popkomm
Sequenzer-Arbeit
Am Arsch die Räuber
Hot Wire Records = Hot Wire Bass
Der Bass-Bote und sein Nachfolger
The Hump
Hot Wire Head
Der mit dem Pferdeschwanz
Outro

VORWORT?

Eigentlich ist es üblich, dass jemand Berühmtes das Vorwort schreibt. Aber mir ist keiner eingefallen, nur ein paar, die leider schon verstorben sind. Da versuch ich es mal selbst.

Also: Es ist jede Menge passiert, und es heißt, ich wäre schon immer ein guter Geschichtenerzähler gewesen. Der eine oder andere meinte schon vor Jahren, schreib das doch mal auf, das ist interessant, das ist lustig. Ich bin zwar von Natur aus ein fauler Mensch und bollere lieber auf Bässen und Gitarren rum, aber nach einem Artikel über mein Alter Ego Mr. Bassman in Gitarre & Bass im August 2010, einem Interview im Bass Professor Anfang 2016 und diversen Zeitungsartikeln hat es mich dann doch gepackt. Da ich ein Jäger und Sammler bin, war das auch nicht so schwierig, ich habe Tagebücher, Artikel, Aufnahmen, Musikzeitschriften, 2000 LPs, 5000 CDs, und mehr angehäuft. Und beim Schreiben kam die Erinnerung.

Ich lese gerne Musikerbiografien. Mein erstes Buch über die Beatles fand ich 1964 in Holland, „Wij zijn de Beatles", dann auch die humoristischen Bücher von John Lennon. Später kam „Stone Alone" von Bill Wyman. Danach fand ich Frank Zappa, Miles Davis, Keith Richards, Keith Moon, Eric Clapton, Jack Bruce, Ginger Baker, Paul McCartney, etc... Das Regal wurde immer voller und wächst noch immer.

Ursprünglich als Biografie geplant, ist es eher ein quasi-fiktiver Roman geworden, angelehnt an mein Leben und was ich so beobachtet habe über die Jahrzehnte. Mit vielen Highlights und jeder Menge Scheißdreck! Um Personen zu schützen, habe ich einige Namen geändert. Es kann also so gewesen sein, aber es muss nicht. Ähnlichkeiten mit

lebenden oder toten Personen in Namen, Verhalten oder Tätigkeit sind unbeabsichtigt und rein zufällig. Und jetzt viel Spass beim Lesen!

INTRO: Daar stimmt doch wat nit!

„Daar duste de ganze daag da nur da rumspiele, daar stimmt doch wat nit! Je heb doch seker huiswerk! Kind, ben je dan chek! Je kreicht dat jaar keschenkt en je duut et nit! Et is nit te fasse met je!"

Ich sitze in meinem Zimmer in Kelkheim, es ist Nachmittag, ich habe die Gitarre auf den Knien, und meine Mutter ist mal wieder besorgt, dass ich meinen Schulabschluss nicht schaffe. Ich bin an der Kaufmännischen Berufsschule Drei in Frankfurt, in einem Kurs, der in einem Jahr zur Mittleren Reife führt. Wir schreiben das Jahr 1970, ich bin 19 Jahre alt.

Meine Mutter heißt Alida, ist Holländerin und seit 1951 in Deutschland. In Frankfurt/Main lernte sie bei einem Besuch bei ihrer Schwester 1950 meinen Vater Hans Kurt kennen. Der war gerade aus der russischen Gefangenschaft zurückgekommen. Ihre Schwester namens Jos hatte in Holland mit einem deutschen Soldaten namens Rüdie angebandelt, war ihm nach Frankfurt gefolgt und hatte ihn geheiratet, sehr zum Leidwesen der Eltern in Scheveningen. Die älteste Tochter an den Feind verloren! Und jetzt auch noch die andere Tochter! Die Schande, die Schande! Das Elend!

Ja, so geht's nun mal im Leben. Mein zukünftiger Vater Hans Kurt Gerecht fand Gefallen an dieser jungen blonden holländischen Krankenschwester und ließ nicht locker. Heiße Briefe wurden gewechselt, als sie wieder in Holland war, und nach diversen Besuchen fand 1951 in Ffm die Hochzeit statt. Und schon am 17. Dezember 1951 erblickte ich das Licht der Welt. Und das war keine schöne Welt. Frankfurt lag zu großen Teilen noch in Trümmern, und meine jungen Eltern fanden Unterschlupf in der Werkstatt meines

Großvaters Otto Gerecht, Polsterer und Tapezierer. Ein karger Holzverschlag mit einem Kohleofen und einem kleinen Fenster, aus dem man den Hinterhof der Leipziger Strasse 27 von Ffm-Bockenheim einsehen konnte. Nur kahle Backsteinmauern. Das müssen so 12 Quadratmeter gewesen sein, aber für musste das reichen. Dort bin ich die ersten Jahre aufgewachsen. Dreißig Jahre später spazierte ich durch die Leipziger Strasse und kam an dem Torbogen vorbei, der zu besagtem Hinterhof führt. Der Verschlag war noch da, vollgestellt mit leeren Holzkisten, die ein Gemüsehändler da abgestellt hatte. Es kam mir alles winzig klein vor. Naja, ich war ja auch größer geworden.

Friedrichsheim

Ich war noch kein Jahr alt, da wurde meine Mutter krank. So krank, dass sie in die Uniklinik Friedrichsheim eingeliefert werden musste. Mit der Diagnose „Spondylitis", einer Entzündung der Wirbelsäule, lag sie dort im Gipsbett. Ich wurde von meiner Oma und meiner Tante in Bornheim betreut und aufgezogen. Einmal die Woche besuchten wir meine Mutter. So wurde es mir jedenfalls später erzählt.

Als sie nach einem Jahr rauskam, trug sie ein Stahlkorsett, in das sie sich morgen immer einschnallen musste. Das dann auch über Jahre.

So ist es im Nachhinein kein Wunder, dass sie schlecht drauf war und ständig mit den Nerven am Ende. Ich war zu klein, um das zu kapieren. Sie war auch der Meinung, die Eltern meines Vaters wären Schuld an ihrer Krankheit, und hätten diese ausgelöst. Jedenfalls erzählte sie mir das ständig. Die Deutschen wären alles schlechte Menschen, nur mein Vater wäre gut. Sie litt darunter, sich in „Feindesland" zu befinden.

Irgendwann kam raus, dass mein Opa Otto Gerecht, der meinen Vater in der Firma „Otto Gerecht und Sohn" pausenlos arbeiten ließ, das ganze Geld dafür abkassierte und seinen Sohn mit einem Hungerlohn abspeiste. Wir hatten kaum die Butter auf dem Brot. Der Opa frühstückte mit Speck und Käse. Als meine Mutter das gecheckt hatte, sprach sie mit ihrer Mutter bei einem Aufenthalt mit mir in Holland darüber, und die stellte meinem Vater ein Ultimatum: Hans, entweder du änderst die Situation sofort, oder meine Tochter und mein Enkelkind bleiben für immer in Holland und du siehst sie nie wieder.

So getrieben, brach mein Vater mit seinem Vater und machte sich selbständig. Er besorgte eine Einzimmer-Wohnung mit Küche und Klo auf dem Flur in der Falkstrasse in Bockenheim, und wir zogen da ein. Er konnte sich jetzt sogar ein Motorrad mit Seitenwagen leisten, darin transportierte er seine Tapezier-Utensilien. Es ging uns besser, 1957 machte er den Führerschein und kaufte einen VW Käfer. Beim Abholen waren meine Mutter und ich auch dabei. Wir machten alle zusammen eine Probefahrt, der Mann vom Autohaus saß am Steuer. Dann hielt er an, und mein Vater ging ans Lenkrad. „Jetzt fährt de Papa" sagte ich. Weiß ich noch genau. Ich bekam einen kleinen VW Cabrio von SIKU geschenkt, den hatte ich sehr lange. Als erstes fuhren wir in die Werkstatt auf der Leipziger Strasse. Die war schmal, und stark befahren. Auch die Einfahrt zur Werkstatt war sehr eng. Papa wollte da rein fahren, da kam die Straßenbahn und klingelte aufdringlich. Ich weiß noch ganz genau wie das war: Ihm gingen die Nerven durch, er gab Gas und knallte mit dem rechten Kotflügel voll ans Haus. Fluchen, Gebrüll, ich flennte. Noch keine fünf Kilometer gefahren und schon war das nagelneue Auto im Arsch...

Der Kotflügel musste ersetzt werden. War kein großes Problem. Papa hatte dann auch nie mehr einen Unfall oder auch nur eine Schramme am Wagen.

Es war übrigens einer der letzten Käfer mit kleiner Heckscheibe. Heute sind die sehr selten. Man sieht die nur noch auf Oldtimer-Meetings. Papa war damals sauer, dass nur vier Wochen später der neue Käfer mit größerer Heckscheibe rauskam. Irgendwas iss immer...!

Namen, Schall und Rauch

Mein Vater Hans Kurt war schon ein Frankfurter Original: Er hatte die Eigenart, den Leuten Namen zu geben. Meistens wussten die das nicht. Meine Oma war „die große Alida", meine Mutter „die kleine Alida", mein Opa „de Herr Scheveningen". Der Mann meiner Tante wurde zu „Dr. Rudolf Launitz", weil er in Frankfurt in der Launitzstrasse gewohnt hatte (Später nannte mein Vater ihn „Herr Parkinson"). Und so ging das weiter. Als wir Ende der Fünfzigerjahre unseren ersten Kühlschrank bekamen, hiess der bald „de Maageverderber". Frauen waren „Orschels", oder auch „bleede Orschels", Frauen am Steuer galten als „Pissnelke".

Später in Kelkheim hatten wir einen Nachbarn, der war Lehrer, bei uns intern nur als „de Faulenzer" bekannt. Nebendran wohnte ein Professor, der oft im Garten arbeitete, das war „de Brotfresser" oder „de Gardetroddel". Er hatte eine erwachsene Tochter, die hatte im Winter nen Pelzmantel an, also war sie „de Teddybär". Seine andere Tochter wurde „die Lärmbehinderte", weil sie sich mal über Lärm beschwert hatte. Der nächste in der Strasse erwähnte mal im Gespräch, er hätte ein Haus, und wurde somit „der Hausbesitzer". Ich selbst hörte als Kleinkind auf den Namen „Izegrimm", keine Ahnung wieso, aber als mein Bruder Hans-Joachim geboren wurde, war ich „de Große", und er „de Klaane", später wurde ich dann „de Depp" genannt. Machmal auch „des Scheusal". Später dann auch „de langhaarische Drecksack"... Oder auch etwas liebevoller, „...du schläächte Bajazz." Ich hab mich immer sehr wohl gefühlt in dieser Familie.

Mein kleiner Bruder hatte einen etwas zurückgebliebenen Freund mit Sprachfehler, und der hiess „de Dreijährige". Ein Freund von mir wohnte an der Ecke, ergo war er „de

Eckedepp". Ein anderer Freund im Ort war der Sohn von Zahnarzt, also war er „de Zahnarzt".

Meine Mutter hatte eine Freundin, die hiess „die Tante mit dem Hund", denn sie hatte einen Schäferhund namens Rex. Und so ging das endlos weiter. Meine Freundin Sabine wurde zum „Luder aus Ludershausen".

Er selbst hatte auch Namen für sich: Er bezeichnete sich als „magenkranker Mensch", gerne auch „Hans Dampf“ genannt, wegen seiner ständigen Ausdünstungen, die einen Raum in Sekundenschnelle ausfüllen und unbewohnbar machen konnten. Ich erinnere mich an seinen Spruch „zieh maa an meim Finger!", der ganze Furz-Kanonaden zur Folge hatte. Oder er stand auf einem Bein und schüttelte das andere, begleitet von rhythmischen Fürzen, mit einem schalkhaften Lächeln auf den Lippen, und seine Goldzähne blitzten.

Er hatte auch lustige Lieder drauf, die er aus dem Stehgreif darbieten konnte. „Der Dokter Rudolf Launitz ist ein batterbaaser Baab, der Dokter Rudolf Launitz ist ein batterbaaser Baab!" Dazu begleitete er sich mit Pfiffen, Fürzen und einfachen Patterns, die er auf den Oberschenkeln oder der Tischplatte klopfte. Diese Lieder sang er dann auch bei der Arbeit in ungeheizten Neubauten, wo er Tapeten klebte und Dispersionsfarben verstrich. Meistens alleine, wegen seiner Ausdünstungen.

Als ich so vierzehn Jahre alt war und mich für die Beatles begeisterte, kam es mal zu folgender Aussage:

„Des war garnet ema so schlecht, damals bei de Haa-Jott! Die hedde dem....", mit einer Kopfbewegung in meine Richtung, „die hedde dem schon die Schlääschtichkeide ausgedribbe! Die hedde den so lang gejaacht, bis er die Schlabbe verloore hätt. Dann hädde se dem so lang uff die Bagge gehaache, bis er Ruh gegebbe hätt! Mir hadde kei so Debbe damals. Da hätt der schon Zucht un Ordnung gelernt. Un die Borschte hedde se dem aach glei abgeschnidde."

Was dann für endlose Diskussionen mit meiner Mutter sorgte. Sie meinte, „Ik hab keen Deppe in de Welt gesetzt." Ich zog mich dann dezent in mein Zimmer zurück und dengelte auf der Wandergitarre.

Ich kann mich nicht erinnern, dass ich mal ein nettes Wort von meinem Vater gehört hätte. Ich war immer der Depp, der nix kann, und aus dem auch nie was werden würde. Er war etwas enttäuscht, dass ich kein Interesse an Fussball hatte, und auch kein Interesse am Beruf des Tapezierers. Ich versuchte oft, irgendwas zu tun, was ihm gefallen hätte, aber ich schaffte es nie.

Meine Mutter sagte mir immer wieder, mein Vater wäre kein schlechter Mensch, und auch kein Nazi. Mein Vater wäre sogar „der einzig gute Deutsche", alle anderen Deutschen wären ja Nazis. Die Verwandtschaft meines Vater war für sie „de Troep", „das Pack".

Wenn sie richtig mies drauf war, weinte sie in sich rein, „Hier sitt ik in een vreemd land met twee krenge van kindere en een vent die nix secht...."

Hätte sie eine Biografie geschrieben, wäre der Titel gewesen „Sechzig Jahre in Feindesland." Klingt wie ein Bestseller.

School Days

1957 wurde ich eingeschult, mit Schultüte und allem drum und dran. Die Schule war in der Falkstrasse, wir wohnten in der Nr. 47, und ich musste nur hundert Meter laufen. Bequem. Weil ich für mein Alter ziemlich groß war, sollte ich hinten sitzen. Dass ich stark kurzsichtig war, hatte man noch nicht rausgefunden. Ich kann mich heute noch genau an meinen ersten Schultag erinnern. Alles war ziemlich verschwommen, kein Wunder, keiner wusste, dass der Bub dringend ne Brille brauchte. Wir lernten die ersten Buchstaben. Im Lesebuch war ein Hahn abgebildet, darunter stand „ IIII".

Ich sollte vorlesen und las, „Kikeriki" Soviel Kreativität und Interpretation war nicht erwünscht: Erster Anschiss! „Lese nur, was da steht!" Hm.

Irgendwann im Lauf des ersten Schuljahres deckte meine Mutter mich wie gewohnt abends zu, da sagte ich, „Lass mich doch mal deine Brille aufsetzen."

Sie gab mir ihre Brille. „Oh, was haben wir denn für schöne Blümchen auf der Tapete, die hab ich ja noch nie gesehen!" Oho!

Am nächsten Tag waren wir beim Augenarzt, der bei mir starke Kurzsichtigkeit feststellte. Ich bekam sofort eine Brille. In der Schule war ich ab sofort die „Brillenschlange", das „Vierauge". Mir egal, ich konnte jetzt alles sehen. Klipp und klar. Was für ein Luxus! Die ersten sechs Jahre hatte ich alles nur verschwommen und unscharf gesehen. Und gedacht, das wäre normal. Ich gewöhnte mich schnell an den besseren Durchblick.

Meine Handschrift hatte sich allerdings schon entwickelt. „Du hast eine Sauklaue," bestätigten mir meine Lehrer, und gaben mir im Zeugnis immer eine fünf oder eine sechs in

„Handschrift". Eine Lehrerin meinte, für mich müsste man eigentlich die „Sieben" als Note einführen. Das fand ich so was von Scheiße. Aber pädagogisch wahrscheinlich ziemlich wertvoll.

Im Koma

Ich war ein kleiner Pimpf, und wir zogen um. In der Falkstrasse 47 wurde es zu eng, und weiterer Nachwuchs war unterwegs. Mein Vater hatte eine Drei-Zimmer-Wohnung gefunden, in der Hügelstrasse 129 in Eschersheim. Eine breite Strasse mit viel Verkehr und einem breiten Grünstreifen in der Mitte. Es war zwar schön, in eine grössere Wohnung in einem anderen Stadtteil zu ziehen, aber für mich hiess das, einen Schulwechsel zu machen. Gerade jetzt, wo ich mich in meiner Klasse eingelebt hatte. Aber es ging nicht anders.

Mit gemischten Gefühlten trat ich meinen ersten Schultag an. Der Schulweg war lang. Von der Hügelstrasse bis zum Dornbusch waren es zwei Haltestellen mit der Strassenbahn, aber ich musste laufen, um Geld zu sparen. In der Klasse war ich „der Neue". Für einen Achtjährigen immer schwierig.

Ich hab ' nur noch eine blasse Erinnerung daran. Es war im Herbst 1959. Ich war auf dem Nachhauseweg, es waren noch einige meiner neuen Mitschüler dabei. Wir sammelten Kastanien für Bastelarbeiten. Ich hatte nur ein paar, und die wollte mir einer abnehmen. Da muss ich wohl über die Strasse, und geradewegs in ein Auto gerannt sein. Keine Erinnerung. Ich wurde im Krankenhaus wach, und hatte sechs Tage in tiefer Bewusstlosigkeit verbracht. Heute nennt man das Koma. Diagnose: Schädelbasis-Fraktur. Ich hab einige Wochen im Krankenhaus gelegen, und dann noch Monate zuhause verbracht, bis ich wieder in die Schule durfte. Da war das Schuljahr schon fast um. Meine Eltern waren froh, dass ich überlebt hatte.

Im Sommer 1961 sollte ich erstmal „zur Erholung" für sechs Wochen ins Schloss Friedenweiler im Schwarzwald. Im Nachhinein ganz schön, aber ich litt unter Heimweh und die

verordnete „Mittagsruhe" war ne Qual. Alle mussten stundenlang auf Pritschen auf einem großen Balkon liegen, und eine Nonne patrouillierte und kontrollierte, ob auch alle schön die Augen zu hatten. Naja, ich musste da durch. Ich konnte nicht auf Kommando schlafen und dachte mir phantastische Geschichten aus, um die Zeit rumzukriegen.

Wieder zuhause, war ich dann mit meiner Mutter beim „Schul-Psicolooch", und der meinte, „Der Junge ist sehr groß für sein Alter, und wenn er das Jahr wiederholt, kommt er zu so kleinen Schülern in die Klasse, und dann wird er neurotisch. "

Neurotisch? Das wollte keiner, also kam ich in die nächste Klasse. Hab bis heute das kleine Einmaleins nicht so gut drauf. Das große sowieso nicht. Irgendwie war von dem Unfall was zurückgeblieben, und ich kam in der Klasse nicht klar. Ein Schulhansel meinte, der hat so ne dicke Brille, für solche gibts jetzt extra die Sehbehindertenschule, da soll der mal hin. Wieder Schulwechsel! Die Sehbehindertenschule war in der Kuhwaldsiedlung hinter der Messe. Das bedeutete für mich: Extra früh raus, und dreimal umsteigen.

Mit Strassenbahn und Bus ging es nun täglich in die Schule. Den ersten Schultag hab ich noch gut in Erinnerung. Ich stieg am Westbahnhof aus, und eine Lehrerin nahm mich in Empfang. Zusammen mit weiteren Schülern wanderten wir in die Schule. Ein großer Blonder war dabei, der brüllte die ganze Zeit über „Schneider meck meck meck, Schneider meck meck meck!" Er stellte sich mir als „Arnold" vor, und der Angesprochene hiess Schneider, war etwas gehbehindert und wurde ständig von Arnold gemobbt, wie man heute sagen würde. Die Lehrerin war das wohl schon gewöhnt, die sagte nichts dazu.

Es waren nur zehn Kinder in der Klasse, statt dreissig, und das war schon besser. Ich musste in der ersten Reihe sitzen, weil ich so zappelig war. Gleich am ersten Tag gab es ein Diktat: Ein Fehler! Im letzten Diktat an der alten Schule

hatte ich 30 Fehler, und der Lehrer meinte dazu, in der Dummenschule wär ich bestimmt besser aufgehoben. Waren schon super Pädagogen damals. Jedenfalls gab mir das Diktat Auftrieb, und meine Noten wurden deutlich besser. Aber ein Streber wurde ich nie.

Der Arnold sass eine Bank hinter mir, und wir tuschelten ständig. Ein sonderbarer Vogel, wie ich bald feststellte. Seine Eltern waren in irgendeiner Sekte, und bei ihm Zuhause gab es kein Radio, kein Fernsehen, keine Tageszeitung - der Junge sollte unbehelligt von allen schädlichen Einflüssen von aussen aufwachsen, wie mir schien. Er hatte Klavierunterricht am Konservatorium und war relativ talentiert. Wenn wir in einer Klasse waren, wo ein Klavier stand, wurde er immer dazu ermuntert, den „Flohwalzer" in einem irren Tempo zu spielen. Er konnte alle Schlager nachsingen und auf der Mundharmonika spielen. Er blickte im Unterricht ganz gut durch, hatte aber sadistische Züge, die er vorzugsweise am Schneider ausliess: Kleine Fusstritte, Reissnägel auf den Stuhl legen, Schulsachen verstecken, ärgern, bis Schneider in Tränen ausbrach, etc. Unsere Rechen-Lehrerin Frau Kniese nannte ihn „Unhold".

Wir waren bis 1967 zusammen in einer Klasse. Mit 12 fing Arnold an zu rauchen, und überhaupt Dinge zu tun, die seine Eltern nicht gut fanden. Wenn sie es denn wussten. Ich war ab und zu bei ihm zuhause und fand seine Eltern eigentlich ganz nett. Aber Arnold schien sie zu verachten. Ich traf ihn dann 1977 wieder bei einem Besuch in Frankfurt. Er war nach Norwegen ausgewandert, hatte dort geheiratet und einen Sohn. Er hatte dort auch mal ein Jahr im Knast verbracht, erzählte er mir, war beim Haschisch-Schmuggeln aufgeflogen. Er und seine Frau hatten jede Menge Dope in der Kleidung eingenäht, aber das wurde entdeckt. Er meinte, der Knast in Norwegen wäre mehr so ein Erholungszentrum, er hatte Radio und TV in der Zelle und durfte auch mit seiner Frau zum Vögeln zusammenkommen. Nach dem Knast liessen sich die beiden scheiden.